

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 26=46 (1880)

**Heft:** 21

**Artikel:** Vortrag über das Offiziers-Brevier

**Autor:** Terray

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-95557>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jeden Falls hat dem Waffengebrauch vorauszu-  
gehen: die Aufforderung zum Auseinandergehen  
und zur Herstellung der geselligen Ordnung; der  
Truppenchef muß überzeugt sein, daß kein anderes  
Mittel die Tumultuanten zerstreuen kann. Weiß  
er ein anderes Mittel (Hydranten, Feuerspritzen  
u. s. w.), eine Volkszusammenrottung zu zerstreuen,  
so hat er dieses vorerst anzuwenden, bevor er von  
den Waffen Gebrauch macht.

b) Der Truppenkommandant hat ohne Weiteres  
von den Waffen Gebrauch zu machen, wenn die  
Truppe thätlich insultirt oder mit Waffen ange-  
griffen wird. Ebenso, wenn Leute mit Waffen oder  
Werkzeugen, die als solche gebraucht werden kön-  
nen, gegen die Truppe drängen und zu besorgen  
ist, daß dieselbe sonst, ohne sich wehren zu können,  
überwältigt werden könnte.

Infanterie hat einen aufrührerischen Volkshaufen  
nach nutzlos ergangener Aufforderung mit gefällttem  
Gewehr anzugreifen. Ein Theil der Truppe bleibt  
im Rückhalt. Es ist dabei mit den Gewehren zu  
schlagen, zu stechen ist nur im Nothfall.

Unbewaffnete Weiber, Kinder, die der Bewegung  
sich oft nur aus Neugierde anschließen, sind zu  
schonen.

Dem Bajonnetangriff geht das Zeichen dreima-  
liger Wirbel (und wenn möglich Entfaltung einer  
schwarzen Fahne) voraus. Es wird in gewöhnli-  
chem Schritt vorgeückt.

Kavallerie ist besonders geeignet, Ansammlungen  
zu zerstreuen. Sie hat dabei von den Waffen  
nur wenn sie Widerstand findet Gebrauch zu machen.

Vor der Attaque wird das Zeichen (als letzte  
Aufforderung) geblasen.

Von den Feuerwaffen ist Gebrauch zu machen,  
wenn die Truppe beschossen wird oder sonst Gefahr  
läuft, durch die große Zahl, von welcher sie ange-  
griffen wird, überwältigt zu werden.

Größere Abtheilungen können nur einen Theil,  
z. B. eine Sektion, feuern lassen. Blind- und  
Hochschießen ist dagegen verboten.

Schimpfnamen, Beschrei und Herausforderungen  
geben kein Recht auf Anwendung der Waffengewalt.  
Solche müssen die Truppen geduldig ertragen.

Die Thätigkeit ist, wenn es zum Kampf kommt,  
fortzusetzen, bis der Zweck erreicht ist.

Mit Tumultuanten darf kein Uebereinkommen  
abgeschlossen werden.

Zur Arretirung der Räbelsführer bei Tumulten  
ist es angemessen, Patrouillen von besonders ener-  
gischen und kräftigen Leuten zu bilden und diese  
an den Flügeln der Truppe aufzustellen.

Die politischen Beamten, welche die Tumultuan-  
ten zum Auseinandergehen aufzufordern haben, er-  
halten zum Schutz eine Patrouille zugetheilt.

Isolirte Wachtposten machen, sobald sie angegrif-  
fen werden, von den Feuerwaffen Gebrauch. —

Wir haben obigen Auszug aus einer Winterar-  
beit nur als Beispiel gebracht, um zu zeigen, in  
welcher Weise eine bezügliche Vorschrift abgefaßt  
werden könnte.

Die Sache scheint uns der Erwägung werth und  
aus diesem Grunde empfehlen wir sie der Auf-  
merksamkeit unserer Kameraden.

## Vortrag

über das

### Offiziers-Brevier,

gehalten im Solothurner Militär-Verein den 17. Januar 1879  
durch Terray, Schützen-Oberleutnant, Adjutant des  
17. Infanterie-Regiments.

(Fortsetzung.)

Je tiefer jedoch der Soldat in die Geschichte der  
Kriege und mit ihr gleichen Schrittes in die Kriegs-  
wissenschaft hineintaucht, je liebevoller er den inne-  
ren geheimnißvollen Nerven nachsondirt, die zum  
Siege führen, je energischer er sich bemüht, den  
Kern, d. h. die Wahrheit zu finden, den Schlüssel  
zu entdecken, der den noch immer verhüllten Schatz  
(das Recept zum Erfolge) geben soll, je mehr sieht  
er die Wege sich verwirren und verschlingeln, desto  
mannigfacher sieht er das Labyrinth sich verzweigen,  
bis er nach unendlicher Mühe abläßt, die Grund-  
wahrheit finden zu wollen.

Denn wie seltsam widersprechen sich die Resul-  
tate der Untersuchungen? Wie stößt oft eine ge-  
fundene Regel die nächstentdeckte gerade vor die  
Stirn?

Hier hat das kühne Vorstoßen geringer Massen  
zum Siege verholfen, dort ist dasselbe Manöver  
mißglückt und als kopflose Dummheit verlacht  
worden.

Hier hat ein längeres Zögern den Feldzug ent-  
schieden, dort den Feldherrn die Früchte eines ge-  
schickt eingeleiteten Planes verlieren lassen.

An einer Stelle ist der Gebrauch der Defensiv-  
er Gasse gewesen, an dem des Gegners Kraft  
zersetzte, an der anderen die eigene Fessel, die  
der Angriffswucht des Gegners erhöhten Schwung  
gab.

So finden wir keine Wissenschaft so voll der  
ärgsten Widersprüche, nicht nur scheinbarer, sondern  
auch wahrhafter, als die des Krieges; denn das  
Kriegswesen ist durch die Wissenschaft nicht erschöpf-  
lich und das Studium desselben nicht dazu da, um  
ewig wahre Fundamentalsätze zu finden, sondern  
nur richtig, um das Fundament zum Kriegskunst-  
ler zu legen; denn das Kriegsführen ist eine Kunst,  
in welcher sich die 4 Faktoren: Fleiß, Moral, Wis-  
senschaft und Kunst um das Siegespanier streiten.

Ewig gültige Grundsätze weist das Kriegshand-  
werk immer auf, die vom Urbeginn der Menschen-  
geschichte bis heute dieselben sind.

Den Herren Kameraden möchte ich dieses an  
einem etwas rohen Beispiele vor Augen führen.

Der älteste Kampf, von dem wir Nachricht ha-  
ben, war der zwischen Cain und Abel.

Letzterer wurde mit der Keule erschlagen.

Bei der Keulenschlägerei herrschen folgende Ge-  
setze, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben.

Einzeltampf.

1) Derjenige, welcher sich zur rechten Zeit eine  
Keule geschnitten hat, oder welcher sie zuerst in die

Hand bekommt, ist im Vortheil. (Wie heute die Schnelligkeit der Kriegsbereitschaft und der Mobilisirung den ersten Erfolg entscheidet.)

2) Ebenso ist Derjenige im Vortheil, welcher die handlichste Keule besitzt, oder dieselbe mit den tödtlichsten Attributen versehen hat. (Vortheil der besten Waffenausrüstung.)

3) Ebenso Derjenige, welcher seinen Körper kräftigt, seinen Muth stählt und sich im Gebrauche der Keule übt. (Vortheil der besten Truppenausbildung.)

4) Auch Derjenige, welcher seinen Proviant so mit sich führt oder in seiner Nähe hat, daß er in vortheilhaften Situationen ausharren kann und unabhängig vom Raume ist. (Vortheil des besten Verpflegungswesens.)

5) Die Keulenschlägerei zerfällt in Hieb und Parade. (Heute Offensive und Defensiv genannt.)

6) Derjenige, der ohne Zaudern den Konflikt sucht und von vorne herein darauf losschlägt, hat selbst bei minderer Befähigung den Vortheil. (Ueberlegenheit der Initiative.)

7) Größer ist die Ueberlegenheit Desjenigen, der ruhig bleibt und nach geschickter Abwehr ungestümer Hiebe mit sicherem Auge die Blöße des Gegners erspäht, um ihm den tödtlichen Hieb zu versetzen. (Verbindung der Offensive und Defensiv.)

8) Derjenige, welcher agil ist und fähig, einem zu wuchtigen Schlage aus dem Wege zu springen und selbst den Gegner bald angreift und bald ihm ausweicht, kann selbst einen Stärkeren bezwingen. (Vortheil der Manövrierfähigkeit.)

9) Derjenige, welcher schneller und anhaltender laufen kann, als der Widersacher, dadurch aus dessen Wirkungssphäre leicht entkommen und ihn dann wieder unermüdet überfallen kann, wenn jener ruht, ist ebenfalls selbst dem Gewaltigeren gegenüber mächtig. (Vortheil der Marschgeübtheit.)

10) Ein Vortheil ist es schließlich, die Art des Schlagens seines Gegners zu kennen und nachzudenken, wie man ein Uebergewicht über denselben gewinnen kann. (Kriegswissenschaft.)

Kommen wir nun zum Kampf von zwei Schwächeren gegen einen Stärkeren, so erhalten wir wieder andere Kombinationen, die uns jedoch zu weit führen würden.

## 2. Der Offizier im Privatleben.

Ich gehe daher über zum zweiten Theil meines Offiziersbreviers, dem „Offizier im Privatleben.“

Dieser Abschnitt hat für uns Milizoffiziere wenig Beherzigenswerthes, indem er mehr die Stellung des Berufs-offiziers im Privatleben behandelt.

Es wird unter anderem in diesem Abschnitt vom Verhältniß des Offiziers zu seinem Burschen gesprochen. *Tel maître tel valet.* Wie der Herr, so sein Geserr! Das in einem Satz die Zusammenfassung.

Der Offizier und sein Gehalt ist für uns ein lebernes Thema. Das Brevier sagt, der Offizier solle immer standesgemäß, d. h. flott leben und daneben doch immer Rath mit seiner Kasse halten, dazu mit Wallenstein's Kürassier singen:

„Frei will ich leben und also sterben,  
Niemand berauben, niemand beerben.“

Und auf das Gehudel unter mir  
Leicht wegschau'n von meinem Thier!“

was sehr schön klingt in der Theorie.

Der Offizier und das Kneipen.

Der Soldat soll kein Duckmäuser sein, sondern fröhlich zechen und singen.

Aber Kneipen und Kneipen ist ein Unterschied.

Wohl ist es erfrischend, belebend und die Kameradschaft fördernd, von Zeit zu Zeit im fröhlichen Kreise den Becher zu schwingen und bei Wein oder Bier zu jubeln, zu singen, zu toben.

Auch ist es kein Unglück, wenn hie und da dabei ein Gläschen über den Durst getrunken wird und der Heimgehende denkt: „Straße, wie wunderbar siehst du mir aus!“

Gegen einen um sich greifenden Kneipmodus jedoch sollte Protest eingelegt werden, nämlich gegen das Bierstuben sitzen.

Dies Wirthshauskneipen ist nicht nur ein Abzugskanal für den Geldbeutel, der arm und leer dabei wird, sondern auch eine Ruine für den Verstand, die Gesundheit des Leibes und der Seele, für die Energie und den Schneid.

Das dümmste und albernste Geschwätz, die lächerlichsten Vorurtheile und Waschweiberansichten werden in der Bierkneipe erzeugt und gepflogen, und Alles leidet und seufzt unter dem Drucke des Alpes, welcher die lauwarmen Mittelpartien und die populären Schwäger gebiert.

Besonders fruchtbar ist das Frühschoppenstechen in der Erzeugung jammervoller Mullen, die sich den gesunden Appetit zum Mittag und den hellen Kopf für den Nachmittag rauben.

Wenn endlich der in Folge des Morgenseidelbussels träge Verstand wieder zu sich kommen will, so wird der Abendschoppen drauf gesetzt.

Nur Morgens zwischen 7 und 11 Uhr sind, wenn nicht ein Brummstängel sie umnachtet, solche Leute ganz gebrauchsfähig.

Da sie sich nicht einmal mehr anheutern können, so werden sie allmählig recht traurige, langweilige Kerle, denen jeder Enthusiasmus längst etwas unangenehm Störendes geworden ist und jeder Schneid eine eckelhafte Zumuthung für ihre dick gewordene Leber.

Das Offiziersbrevier erklärt daher dem Bier den Krieg und singt mit Hölty:

„Die Erde wär' ein Jammerthal  
Voll Grillensang und Gicht,  
Wüch' uns zur Lind'ung unserer Qual  
Der edle Rheinwein nicht.  
Der hebt den Bettler auf den Thron,  
Schafft Erd' und Himmel um,  
Und zaubert jeden Erdensohn  
Stracks in's Elysium!“

Eine Wohlthat für den Offizier ist die Geselligkeit. Ohne sie würden die Offiziere versauern und verbauern und jenen rauhen Anstrich erhalten, den jede Körperschaft immer annehmen muß, in welcher nie die Gegenwart des Weibes den „ruhigen Zaubrer“ ausübt.

Kraft erwart' ich vom Manne, des Gesetzes  
Würde behaupt' er,  
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche  
das Weib.

Die Selbstbeherrschung, die jeden gebildeten Mann  
in Beziehung auf Anzug, Form und Gespräch im  
Zügel hält, ist dem Verkehr in guter Gesellschaft  
sehr förderlich.

Vor den Damen soll der junge Offizier tabellos  
erscheinen, vor den älteren Herren nicht den leeren  
Secken spielen, sondern suchen, durch verständige  
Antworten und gefeßtes Wesen einen guten Ein-  
druck zu machen.

Was im militärischen Leben der Parademarsch,  
das ist im geselligen Leben der Tanz.

Jeder Offizier sollte deshalb den Tanz tüchtig  
kultiviren, und mein Offiziersbrevier behauptet sogar,  
daß die flotten Tänzer des Ballsaales auch meist  
die besten und trefflichsten Vortänzer im bitteren  
Kriegstanz gewesen seien.

Ein Offizier, der den stets zierenden Ruf einer  
guten Erziehung nicht verlieren will, hüte sich vor  
dem trassen Egoismus, der ihn verleitet, an solchen  
Abenden nur seine Ge- und Trinklust zu befriedi-  
gen und lediglich hübschen Gesichtern den Hof zu  
machen, sondern er sei stets bestrebt, das Allgemeine  
im Auge zu behalten, die Gespräche zur allgemeinen  
Conversation zu gestalten, er unterlasse es nicht,  
auch den älteren Damen seine Huldigungen entgegen  
zu tragen und seine Spezialgelüste dem Ganzen  
zum Opfer zu bringen.

Er wird oft überrascht sein, wie viel mehr Ge-  
nuß er am Gespräch mit durch des Lebens Kämpfen  
geläuterten Frauen davon trägt, als oft im leeren  
Geschwätze mit den unreifen Gänsschen der Gesell-  
schaft.

Es kann jedoch Gesellschaften geben, die geradezu  
tödtend auf den jungen Offizier wirken.

Ich meine solche Gesellschaften, zu welchen man  
kommandirt wird und wo der Herr Oberst, wie  
sich's gebührt, die Seinen programmäßig amüsiert.

In solchen Gesellschaften weiß sich der gebildete  
Offizier wieder zurecht zu finden und zu vertrösten  
auf die sehr empfehlenswerthen Zusammenkünfte der  
Offiziere des ganzen Regiments, wo Vorträge gehalten  
werden, wo man sich über Epoche machende Schriften  
streitet und wo nachher geturnt, getanzt, musiziert,  
gezecht wird, bis es heißt:

Hausknecht hervor!

Deffne das Thor!

Raus! Raus! Raus! —

Der Offizier und das Spiel. Wenn ein Stand  
in der Welt zum Spiele um irdischen Plunder ver-  
loßt, so ist es allerdings der Soldatenstand, der  
uns sogar lehrt, das Leben auf's Spiel zu setzen.

Her mit der Trommel, die Würfel sie fallen,

Setzt Euren Plunder auf's wankende Spiel.

Was hat der Landsknecht mit Mammon zu schaffen?

Spiel ist sein Dasein, Tod ist sein Ziel.

So hieß es früher.

Heute aber heißt es vom Spiel:

Da sitzen sie, die Augen roth, die Blicke stier,  
Harpfen gleich das Kartenblatt verschlingend,  
Des Geizes Krallen und des Wuchers geile Gier  
In giftigem Kampfe um die Thaler ringend.

Aus diesen Strophen ersieht man, daß, mit Aus-  
nahme von Schach und Billard vielleicht, das Spiel  
sonst für den Offizier ein verächtliches Handwerk ist.

Der Offizier und sein Pferd.

Es gibt nichts Schön'eres auf der Welt

Als durch den Haug zu jagen,

Durch Walb und grünes Wiesenfeld

Vom flücht'gen Roß getragen.

Es schwillt die Brust, es hebt der Sinn

Sich über's Weltgetümmel

Und fliehet wie ein Vogel hin

Durch Wolk' und Luft zum Himmel.

Nur wer dieses nachzufühlen vermag, kann ein  
Reiter werden.

Daher sollen auch hier keine Reiterregeln gegeben  
werden, die schließlich alle auf die eine hinauskom-  
men, die uns ein alter Stallmeister gibt:

„Meine Herren, Reiten ist das Gefühl von das  
Gefühl, was das Pferd in's Maul hat!“

Die übrigen Anleitungen erhält jeder junge Ka-  
merad in bedenklicher Menge von Laien und Prakti-  
kern, von dem höhnischen „Herr Kamerad, pariren  
Sie doch!“ welches dem hoffnungslos auf dem  
durchgehenden Pferde hängenden Reiter zugerufen  
wird, bis zu den Regeln, welche auf das „Abbie-  
gen“ der unglücklichen Säule hinauslaufen.

Nur möge sich jeder Offizier das merken:

„Bist du Bauer, pflüg' die Erd',

„Bist du Ritter, pfleg' dein Pferd,

„Bist du Fürst, so thron' im Schloß,

„Willst du frei sein, schon' dein Roß.“ — —

### 3. Der Offizier als Erzieher.

Wer tiefer in die Armee hineingeblückt hat, wird  
sich überzeugt haben, daß die wenigsten jungen  
Offiziere über die Art, wie sie ihre Leute zu tüch-  
tigen Soldaten heranziehen sollen, nachgedacht haben.

Da auch Niemand ihnen eine Anleitung dazu  
gegeben hat, so glauben sie im Allgemeinen, daß  
mit einem kräftigen Anschnauzen bei Fehlern und  
kleinen Vergehen und mit Melbungen bei größern  
Uebertretungen alles irgend Erforderliche geleistet sei.

Erst als Hauptmann fangen etliche an, darüber  
sich klar zu werden, wie man es anfängt, sich seine  
Kompagnie an die Hand zu bringen.

Da hier offenbar eine Lücke in der gemeinlichen  
Ausbildung der jungen Offiziere vorhanden ist, so  
soll hier versucht werden, dieselbe auszufüllen.

Die militärische Zucht ist der Kitt, welcher Ar-  
meen zusammenhält.

Wie das Rohmaterial zu einem Gebäude doch  
nur müßte Haufen bilbet, ehe ein Bindemittel die  
Blöcke zu einem Ganzen vereint, so bilden auch die  
kräftigsten und vorgebildetsten soldatischen Elemente  
nur einen unlenkbaren Haufen, aber keine Truppe,  
ehe nicht der Gehorsam die Glieder zu einem Gan-  
zen zusammenschmilzt.

Wie der edle Entwurf dem verbundenen Material äußere Schönheit und innere Brauchbarkeit gibt, so ertheilt auch erst die militärische Form der Truppe treffliche Haltung und Verwendbarkeit im Gefecht, und wie endlich das Genie des Baumeisters durch die köstliche Gliederung des Bauwerkes hindurch schimmert, so gibt auch erst das Genie des Feldherrn den Thaten der Armeen jenen Glanz, der ihnen die Unsterblichkeit sichert.

Wir sehen also eine höhere Stufenfolge sich im innern Werthe einer Truppe darstellen und ebenso ist auch die Disziplin in sich einer Steigerung fähig.

Doch verfolgen wir den einzelnen Soldaten in seiner Laufbahn.

Als Rekrut kommt er aus dem elterlichen Hause, wo Ungebundenheit herrschte und höchstens die angeborne Unterordnung seinen Lebensweg regelte.

Er wird einberufen und in die Uniform gesteckt.

Überall fühlt er ein schweres, hierarchisches Gesetz, das auch ihn mit seinen starken Armen umschlingt.

Die Form imponirt ihm, ihn überkommt eine instruktive Ehrfurcht vor dem großartigen System, welches, über alle sonstigen menschlichen Satzungen erhaben, Tausende in den Tod führt und geführt hat.

Sein Widerstand ist gebrochen durch dieses eherne Nothwendigkeitsymbol und mit willigem Geiste gehorcht er den Anordnungen des Instruktors.

Schon der Umstand, daß man den Rekruten bei einigermaßen regelrechter Leitung fast nie ungehorsam findet, ist ein Beweis von der Richtigkeit dieser Behauptung.

Doch allmählig gewöhnt er sich an diese Form. Das Imponirende des ersten Eindruckes geht verloren und bald findet er eine größere Freiheit auch innerhalb der Grenzen dieses scheinbar starren Systems.

Dieses Gefühl der Freiheit führt gerade oft die lebhafteren Individuen zu Versuchen, gegen die leichteren Stützen dieses Systems zu stoßen, oder gar Oeffnungen zu suchen, welche die Möglichkeit gewähren, sich der engen Fesseln zu entziehen.

Dem ersten Gelingen einer solchen Ausschreitung folgen, gemäß dem Drange jedes menschlichen Wesens nach Freiheit oder Ungebundenheit, die ersten Verstöße gegen das hierarchische Gesetz.

Glückt es dem Manne so, zeitweise sein eigenes Ich zur Selbstständigkeit außerhalb der Grenzen des Disziplinarverbandes zu bringen, so ist der großartigen militärischen Form der erste Glanz genommen und von scheinbar kleiner Ueberschreitung zur Uebertretung führt dieser Weg zum Loswerden der Mannszucht.

Hiegegen treten bekanntlich die militärischen Strafen ein, die nothwendig sind, um das sich lockernde Gefüge wieder zusammenzuschweißen.

Also die Strafe und die dadurch erzeugte Furcht ist — neben der Form — das erste Glied zur Herstellung des militärischen Gehorsams und wäre in diesem Stadium ein Nachgeben, ein gütliches Nachlassen oder Zureden eine ernste Schädigung der Disziplin.

Aus diesem Grunde werden mit Recht die lauen Führer bei Seite geschoben und die scheinbar rauheren Naturen, welche die Zügel fest handhaben, bevorzugt.

So scheint das Handhaben einer Truppe leicht und bequem zu sein.

Mit der unnachsichtlichsten Strenge jedes Vergehens zu strafen und mit fortwährend aufrecht erhaltener Furcht die Bande des Gehorsams festzukitten, wäre die einfache Aufgabe des Führers.

Alein an die Truppen werden heutzutage höhere Anforderungen gestellt, zu deren Erfüllung die Furcht nur die erste, wenn auch unumgänglich nothige Stufe, nur das Fundament ist, auf welchem sich nun erst das hohe Gebäude aufthürmen soll.

So lange nur geringere Leistungen von der Armee gefordert wurden, war das Maß der Furchtdisziplin ausreichend, denn der Kommandeur war im Stande selbst in der Schlacht mit seinem unbeugsamen Willen die Truppe persönlich zu beherrschen und sie fest in seiner Hand zu führen.

Jetzt, wo die Kampfweise höhere Ansprüche macht, wo sie mit den untersten Intelligenzen und Willenskräften rechnet und rechnen muß, jetzt, wo der Zusammenhang zwischen den Leuten und ihren Kommandeuren gerade in dem entscheidenden Ringen um den Enderfolg ein sehr loser ist, was nützt da noch die Furcht?

Wo die höchste selbstständige Anforderung an den Soldaten gestellt wird, die nur von einem menschlichen Wesen verlangt werden kann: sein Leben im kaltblütigen Abwägen des Erfolges darzubringen, in mißlichen Lagen, bei Entbehrungen, Kälte und herantretender Todesgefahr mit der erhabensten Selbstverleugnung sich zu opfern, — was kann da die Furcht allein erreichen? — Nichts!

Mit den steigenden Anforderungen an die Leistungen des einzelnen Mannes muß nothwendigerweise auch eine höhere Anspannung der Disziplin Hand in Hand gehen.

Die Furcht muß zur Liebe gesteigert werden.

Die Liebe ist eine höhere Stufe der wahren Furcht, denn auf letztere baut sie sich naturgemäß auf.

Eine falsche Liebe ist die ohne Furcht erzeugte, welche durch Häßchelei die Kinder verdirbt, durch Popularitätsucht das Volk zu Grunde richtet und durch Nachgiebigkeit die Truppe ruiniert.

Die wahre Liebe gründet sich auf Furcht und Gerechtigkeit.

Der Soldat muß in seinem Führer den Repräsentanten alles Edlen und der militärischen Gewalt, ein unnahbares Ideal sehen, auf dessen eisernen Willen er ebenso sicher bauen kann, wie auf dessen Gerechtigkeitsgefühl.

Ist dieses Verhältniß zur vollen Klarheit gelangt, so erwächst ihm die schönste militärische Frucht: das Vertrauen.

Blindlings folgt nun der bessere Soldat — berrn dieser beherrscht stets die Truppe — dem Vorbilde und dem Beispiele des Führers; die feige Furcht vor Strafe ist gefallen, denn die größte Furcht ist, dem Vorgesetzten zu mißfallen.



Deßhalb wird auch jede Unordnung in der Truppe von den Leuten als ein direktes Vergehen gegen den verehrten Führer unterdrückt und oft geahndet, ehe der Letztere Kenntniß erlangt oder wenigstens äußerliche Mitwissenschaft gezeigt hat.

(Schluß folgt.)

## Gedgenossenschaft.

— (Ernennung einer strategischen Kommission.) Das eidg. Militärdepartement hat, wie die Zeitungen melden, zur Vorbereitung der Arbeiten für die Frage der Landesbefestigung eine Kommission bestellt, bestehend aus den H. H. General Herzog, Waffenschef der Artillerie; Oberst-Divisionär a. D. Aubert in Genf; Oberst-Divisionär Rothpletz in Gluntern; Oberst Fels, Waffenschef der Infanterie; Oberst v. Sinner, Chef des Generalstabes in Bern; Oberst Bleuler, Oberinstruktor der Artillerie; Oberst Dumur, Waffenschef des Genie; Oberst Bursiner in Bern; Oberst G. Ott in Bern (zur Zeit in Galdo); Oberstleutnant A. Keller in Bern und Major Ryniker, Rationalkassier in Aarau.

— (Beförderungen.) Herr Oberstleutnant Otto Gebel, in St. Gallen, bisher Artillerie-Instruktor 2. Klasse, ist vom Bundesrath zum Instruktor 1. Klasse der Artillerie befördert worden. — Herr Roland Engemann, in Thun, wurde zum Leutnant des Genie (Sappeur) ernannt.

— (Stellenausschreibung.) Die in Folge Absterbens des bisherigen Inhabers erledigte Stelle eines Trompeterinstructors der Infanterie für den 2. Divisionskreis wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. — Anmeldungen in Begleit allfälliger Ausweise bis spätestens den 30. Mai.

— (Ein neues Stalldienstreglement) ist vom Bundesrath genehmigt worden.

— (Ueber Postsendungen an Militärs) bringen eine Anzahl Blätter folgende Mittheilung:

Wie die Erfahrung beweist, gehen bei den Poststellen derjenigen Ortschaften, in oder bei welchen Militärkurse abgehalten werden, während der betreffenden Zeit eine Menge für Militärs bestimmte Postsendungen ein, welche unrichtig behandelt sind, z. B. Pakete mit Werthangabe, bei denen weder Porto noch Frankotaxe berechnet ist, Geldanweisungen und Groups, die frankirt oder taxirt sind, während dieselben doch Anspruch auf Portofreiheit haben. Namentlich aber werden sehr oft Pakete ohne Werthangabe und bis zum Gewichte von 2 Kilogramm eingeschrieben und in Folge dessen frankirt oder taxirt, während mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist, daß der betreffende Aufgeber die Einschreibung nicht speziell verlangte und keine Kenntniß davon hatte, daß solche Sendungen portofrei befördert werden, wenn sie nicht einzuschreiben sind. Um daherigen Reklamationen für die Zukunft vorzubeugen, macht es die Postverwaltung den Poststellen zur Pflicht, die Versender solcher Pakete jeweilen anzufragen, ob die Einschreibung verlangt werde oder nicht, unter Hinweisung darauf, daß im letztern Falle die Beförderung portofrei geschehe, jedoch unter Ablehnung einer pekuniären Verantwortlichkeit der Verwaltung in Fällen von Verlust, Beschädigung oder Verspätung. Wird die Einschreibung gewünscht, so ist dies durch die auf die Sendung anzubringende Notiz „Einzuschreiben“ ausdrücklich zu konstatiren.

Bei diesem Anlaß bringt die Verwaltung überhaupt nachstehende, die Behandlung der Postsendungen an Militärs beschlagende Bestimmungen und Vorschriften in Erinnerung: 1. Portofrei dürfen befördert werden die uneingeschriebenen Briefe und andern Korrespondenzen, die Pakete ohne deklarirten Werth bis zum Gewichte von 2 Kilogramm, die Geldanweisungen und Baarsendungen. 2. Dem Publikum ist anzurathen, Geldebeiträge hauptsächlich durch Anweisungen, statt durch Groups zu versenden. Ganz unzulässig wäre es, Baarsbeiträge in Paketen andern Gegenständen, z. B. Kleidungsstücken beizupacken; die Postverwaltung lehnt diesfalls auch im Falle der Einschreibung der Pakete jede Verantwortlichkeit zum Voraus ab. 3. Die

Adressen müssen deutlich und vollständig sein, so daß aus denselben Name und Vorname des Adressaten, seine militärische Stellung (Grad) und Eintheilung (Regiment, Bataillon, Compagnie etc.) leicht und genau entnommen werden kann. Die Poststellen haben ihrerseits diesen Vorschriften genau nachzukommen und, wo nöthig, auch den Aufgebern von Sendungen an Militärs entsprechende Anleitung zu geben.

— (Landwehriinspektion.) Die Landwehriinspektion in Solothurn lieferte, wie der „Volkzeitung“ mitgetheilt wird, ein befriedigendes Resultat. Die Mannschaft ist gut uniformirt und bewaffnet und zeichnete sich aus durch gute Disziplin. Nach Beendigung der Inspektion wurden einige Uebungen aus der Soldaten- und Compagnieschule vorgenommen, wobei man die Ueberzeugung gewann, daß diese Mannschaft in wenigen Tagen wieder regelrecht manövriren würde.

Es ist wirklich bemühend, daß die neue Militärorganisation keine Uebungen für die Landwehr vorsieht. — Die in Art. 139 vorgesehene eintägige Inspektion alle 2 Jahre kann man nicht als solche betrachten; Schießübungen allein genügen auch nicht. — Wenn wir bei der Vertheilung des Vaterlandes nicht aus freien Stücken auf die Mitwirkung der Hälfte der wehrfähigen Mannschaft verzichten wollen, so ist es nothwendig, die Bestimmungen, welche die Militärorganisation von 1874 über die Landwehr enthält, baldigst einer Revision zu unterziehen. — Ist der Bund nicht in der Lage, die Ausgaben für die Landwehr zu bestreiten, überblude er die Landwehriübungen den Kantonen. — Es ist überhaupt schwer einzusehen, wozu der Bund die Landwehr an sich gezogen hat, wenn er nichts für ihre Uebung thun will.

## Verchiedenes.

— (Das Zeughaus in Graz.) Das ständische Zeughaus in Graz ist wegen seiner massenhaften Waffenbestände, welche heute noch ebenso geordnet sind wie seinerzeit, als sie zum Kriegsgebrauch bereit lagen, die größte historische Sehenswürdigkeit der Stadt Graz. Es ist kein Waffenmuseum, sondern ein wirkliches historisches Zeughaus, welches 28,000 Stück Söldnerwaffen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, 8,500 Schießwaffen mit Luntten und Radschloßern, 3000 Hellebarden, bei 3000 Eisenrüstungen, Schwerter, Trommeln, Fahnen, Belte, Felschlangen u. s. w., im Ganzen die Armatur für 30,000 Mann enthält. Bisher wurde aber dieses historische Denkmal arg vernachlässigt, die Waffen verrosteten und geriechen zum Theile in Unordnung; auch war die Beschäftigung des Zeughauses durch Fremde mit Umständen verbunden. Der Landesausschuß wird nun von dem nächsten Landtage eine Summe von 6000 fl. zu dem Zwecke verlangen, um das Zeughaus vollständig in den Zustand wiederherzustellen, in dem es sich im 17. Jahrhundert befand, und die Waffen sämmtlich wieder in guten Stand zu setzen. Auch soll ein eigener Zeughauswart angestellt werden. (Webette.)

— (Ein artilleristisches Experiment.) Am 3. Februar d. J. fand in Woolwich ein höchst interessantes und seltenes Experiment in Gegenwart einer großen Anzahl von Artillerie-Offizieren und der Marine-Attachés sämmtlicher auswärtiger Mächte statt. Bekanntlich baß im vorigen Jahre eine Kanone in einem der Thürme des englischen Panzerschiffes „Thunderer“. Eine amtliche Kommission, welche den Unfall zu untersuchen hatte, berichtete, derselbe sei dadurch entstanden, daß durch Uebersehen die Kanone mit zwei Ladungen, nämlich zwei Bomben und zwei Pulver-Quantitäten abgefeuert worden sei. Andere Experten hingegen behaupteten, das Zerspringen sei durch Mängel entstanden, welche der Kanone selbst in der Konstruktion innewohnten. Die englische Admiralität mußte trachten, über diesen Punkt sich Klarheit zu verschaffen, da die meisten Kanonen auf den Panzerschiffen nach demselben Principe konstruirt sind. Zu diesem Zwecke wurde die „Schwester-Kanone“ des „Thunderer“ genau so geladen wie die Kommission angegeben hatte, daß die geforderte Kanone geladen gewesen war. Und richtig, nach Abfeuerung der doppelten Ladung baß die Kanone genau so wie die des „Thunderer“. Bemerklich muß noch werden, daß früher alle Experimente gemacht worden waren, welche von den anderen Sachverständigen als die Ursachen des Zerspringens gehalten wurden. Bei diesen war jedoch die Kanone unversehrt geblieben. Das Urtheil der Kommission der Admiralität über die Ursache des Unfalles ist also vollständig gerechtfertigt.